

Andere kein Verlag und dessen bekannten Namen entgegenkommen, und zwar zum voraus jährlichen Vierteljahrespreis von: M. 4.40 für Teutschland direkt per Reichs-Postamt, M. 2.75 für Österreich direkt per Reichs-Postamt, M. 2. — für alle übrigen Länder des Weltverkehrs (Groszkont.)

Interate

Die dreizehntägige Heftgröße 2 Pence — 25 Pfg. — 20 Cts.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst wöchentlich einmal in London. Verlag der German Cooperative Publishing Co., E. Bernstein & Co., London N. W. 114 Kentish Town Road. Postsendungen franco gegen franko. Geschäftsliche Briefe nach England) sollen Doppelporto.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wollen unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schickt man auch die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Postadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

Parteilgenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Es bleibt beim Alten.

In den Tagen, da diese Nummer fertig gestellt wird, wird im Deutschen Reichstag das neue Sozialistengesetz beraten. Das neue ist eigentlich zu viel gesagt. Denn mit allen vorgelegenen Änderungen ist das neue nichts als eine verfeinerte Neu-Ausgabe des alten, auf deren Titel, wenn sie durchgehen sollte, die Worte gedruckt werden sollten: Revidiert und korrigiert von Dr. Johannes Volkhorn sel. Erben.

Das Gefühl, mit welchem wir und wir glauben sagen zu dürfen, die Gesamtheit der deutschen Genossen den Debatten und Beschlüssen des Reichstags entgegenzusehen, ist das — wenn auch nicht der absoluten Gleichgültigkeit, so doch des höchsten Gleichmuths. Wir haben angehört, von dem, was sich in Deutschland Volkstretung nennt, irgend etwas zu erhoffen, wird fürchten aber auch ihre Maßnahmen nicht. Niemand wird sich fürchten, von einem Sumpf zu erwarten, daß er Korn und Wein hervorbringe; wer festen Boden unter den Füßen hat und sich von ihm nicht ablocken läßt, ist aber auch sicher vor den Klüften und Tümpeln des Sumpfes.

Ein Sumpf ist der Deutsche Reichstag, und ein Sumpf ist das ganze heutige Deutsche Reich. Man betrachte nur seine Politik, sein ganzes öffentliches Leben. Da ist nichts Gesundes, Kräftiges, den Geist Erhebendes, Nichts von Bewegung, alles Stagnation, Faulnis an allen Ecken und Enden. Selbst Ereignisse, die zu anderen Zeiten und in anderen Ländern Epoche zu machen pflegen, gehen hier lang- und kluglos vorüber. Der Sumpf rührt sich nicht.

Wir gehören nicht zu Demjenigen, die von einem Personenwechsel auf den Thronen Wunder erwarten. Namentlich wäre es lächerlich, zu betreten, daß innerhalb gewisser Schranken die Parteien noch sehr viel — zu viel sagen wir beiseite nicht, weil auch weniger zu viel wäre — Einfluß auf die politischen Verhältnisse, und damit auf das öffentliche Leben überhaupt haben. Da bleibt es nun auf jeden Fall eine bezeichnende Thatsache, wie vollständig gleich sich die Dinge in Deutschland geblieben sind, trotzdem an die Stelle eines altersschwachen, zum Absterben herabgeschrittenen Kaisers ein junger, thatendürstiger Durch das Ader des Staats in die Hände bekommen hat. Sieht man von Palast-Intriguen, vom Wechsel der Gemahlin ab, so ist Alles beim Alten geblieben. Kein junges gesundes Leben, keine durchgreifende Aenderung, derselbe taule und träge Sumpf wie zuvor. Nicht einmal der gute Wille, den Vorgänger im Schlechten zu überbieten, hat vorgehalten, die frisch fröhlichen Reaktionen der Kreuzzeitung erziehen heute dieselbe Enttäuschung, wie sie die Deutschfreisinnigen erlitten hätten, wenn ihr „liberaler“ Heros nicht dem vereinten Wirken von einem Duzend medizinischer Oberköpfe vorzeitig erlegen wäre.

Die Impotenz des vor lauter „Scheindigkeit“ schier die Welt aus den Angeln heben — mchtenden Hohenzollers, der durch des Reiches Gunst so jung auf den Thron gekommen, hat sich in wahrhaft klassischer Weise beim Streik der westphälischen Bergarbeiter gezeigt, und sie zeigt sich von Neuem bei und in der Verlängerung des Ausnahmengesetzes. Wenn ein neunzigjähriger Schlottersack sich hinter ein jammervolles Polzeigesetz verkriecht, um seinen theuren Leib zu hüten, so ist dabei nichts zu verwundern, wenn aber ein noch nicht dreißigjähriger Bürsche nicht die erste Gelegenheit ergreift, der Welt zu zeigen, daß er alle vortrefflichen Eigenschaften seines heilgeliebten und verehrten Großvaters geerbt, nur nicht dessen Schlott, daß er des Mittels entbehren kann, mit dem nach Cavour jeder Feind zu regieren versteht, wenn er nicht einmal den Versuch wagt, ohne Belagerungszustand und Beschneidung die „Kamille“ im Zaum zu halten, so ist das ein politisches Armuthszeugnis, um das ihn selbst der Ex-Milan von Serbien nicht beneiden wird. Seht, auch ich bin nur ein — Dinkelverehrer, ruft er durch das neue Sozialistengesetz beruhigend denen zu, welche bisher den Wahn genährt, es könne, wenn auch nicht gerade ein Löwe, so doch wenigstens ein wilder Kater auf dem Thron der Hohenzollern Sitz genommen haben. Er hat auch bereits des Spießbürgers volle Sympathie erworben: selbst der zahme aller Possidier, nämlich der liberal, findet, daß Wilhelm II. gar nicht so schlimm ist wie sein Ruf, und zu den besten Vornahmen berechtigt. Welch eine Majestätsbeleidigung für den weiland „lieben Freund“ des Stöcker!

Offen gestanden, auch wir sind ein wenig enttäuscht. Große Erwartungen haben wir zwar, weder im Guten, noch im Schlechten, auf den alten neuen Frig gesetzt, aber auf ein Wischen Abwechslung glaubten wir schon rechnen zu dürfen. Unverkümmert hat ja nun einmal, wie die Dinge liegen, sich auch mit dem allergnädigsten Landesvater zu beschäftigen. Der alte Wilhelm war schließlich so hinfällig geworden, daß man nicht einmal mehr Wisse über ihn reifen konnte, „unser Frig“ war sterbenskrank, als er zur Regierung kam, und der Zeitpunkt der Gemeinheiten aller Lumpen in Deutschland, da

konnte der Sozialdemokrat, wollte er sich mit einem Putzamer oder einem Stöcker nicht auf eine Stufe stellen, nicht mitmachen; so war unsere ganze Hoffnung auf den jungen Wilhelm gesetzt, der sich so schön angelassen hatte. Aber ach, kann daß er auf dem Thron warm geworden, so ist's auch mit dem Spiritus wie weggeblasen. Man empfindet nicht einmal mehr einen gefunden Haß gegen ihn. Er ist langweilig geworden — langweilig wie der Sumpf, über den er herrscht.

Er hat nicht die Schneid, das Sozialistengesetz zu verschärfen, so wenig er die Schneid hat, seinen antisemitischen pfäffisch-junkerlichen Gelüsten freien Lauf zu lassen. Er hat aber auch nicht den Muth, das Sozialistengesetz abzuweichen, er rechtfertigt die Reklame, die seine guten Freunde von ihm gemacht, dadurch, daß er im alten Geleise forttrabt. Damit nicht genug, läßt er durch seine Regierung sogar den Reichstag erlösen, das Ausnahmengesetz für alle Ewigkeit zu funktionieren, auf daß in aller Ruhe fortgewürfelt werden kann. Verräth dieser Zug nicht auf's Deutlichste den zahmen Meister Graud? Der Sumpf hat's ihm angethan, er beugt sich, Alles hülich beim Alten zu lassen, solange es nur reichlich Futter gibt.

Es bleibt Alles beim Alten — das steht heute schon fest, sodas man es als Motto über die eröffnete „Berathung“ des neuen Sozialistengesetzes schreiben könnte, und daß die Debatten, so Interessantes sie im Einzelnen auch zu Tage fördern mögen, nur als gegenstandsloses Beiwerk erscheinen. Wäre es nicht nöthig, das schmutzige System, dessen Auswuchs dieses Gesetz ist, immer wieder von Neuem zu brandmarken, unsere Genossen im Reichstag könnten Zeit und Mühe sparen, die die Theilnahme an dem Redekampf ihnen verursacht, ein kurzer Protest überreicht genügt. Aber wenn auch ihre Reden die Abtömmung nicht ändern, so erschweren sie doch unsern Feinden den Standpunkt, und auch das ist ein Vortheil. Wer ihn bezweifelt, den belehren die Motive zum neuen Sozialistengesetz eines Besseren.

Es bleibt Alles beim Alten im Sozialistengesetz. Der Reichstag wird die Verlängerung „auf ewige Zeiten“ wahrheitlich ablehnen, und auch der Paragraph, wonach auch bei Aufhebung des kleinen Belagerungszustands die Ausgewiesenen nur, nachdem sie zu Kreuze gekommen, zurückkehren dürfen, wird fallen, zumal er ja vorläufig nur einen theoretischen Werth hat. Die andern Abänderungsvorschläge, die man je nachdem als verbessernde Verschlechterungen oder verschlechternde Verbesserungen ansehen kann, werden genehmigt und das ganze Gesetz dann auf etliche Jahre verlängert werden. Und der Reichstag wird sehr erbaunt nach Hause gehen.

Und dann? Nun, dann wird eben auch „Alles beim Alten“ bleiben. Die Sozialdemokratie wird auch nicht ein haardreit von ihrer bisherigen Taktik abweichen, sie wird kämpfen, wie sie bisher gekämpft. Sie weiß, daß man einen Sumpf nicht über Nacht in fruchtbares Land verwandelt. Sie wird sich nicht in den Sumpf locken lassen, sondern fortfahren, Schritt vor Schritt ihn Terrain abzugewinnen, das taule Gewässer des Socialismus und der geistigen Trägheit abzuleiten und so wieder giftiges Anraut oder leeres Sumpfgas emporschöpfen, den Samen fruchttragender Erkenntnis auszustreuen. Das alte Sozialistengesetz hat sie an dieser Thätigkeit nicht verhindert, und das neue wird dies ebenso wenig thun. Gehen wir zur Tagesordnung über.

Gelegentlich einer Neu-Ausgabe.

In den nächsten Tagen wird das 26. Heft der „Sozialdemokratischen Rundschau“ erscheinen. Den Inhalt desselben bildet die zweite Auflage der seiner Zeit in Zürich erschienenen Schrift: „Die wahre Gestalt des Christenthums.“

Die Schrift kommt sicherlich sehr zeitgemäß. Die Mücke zum Christenthum, zum politischen Handeln ist heute das Reichsrecht der verarmten Reaktion in Deutschland. Was kann sagen, er ist das Wort, unter dem der Unterdrückungsstempel gegen die arbeitende Klasse geführt wird. Wo die Macht des irdischen Gewandarmes nicht anreicht, soll der himmlische Gewandarm einprägen, der Richter soll dem Volkstheil zu Hülf kommen, ihn „erlösen“. Und die Priester finden durch aus nicht, daß diese Mission ihnen zur Mehere getreht — im Gegentheil, durch all das theologische Gekrakel, das die Pfaffen der verächtlichen Religionsverächtern mit einander aufzuführen, klingt immer wieder der Refrain hindurch: unsere Lehre ist am Besten geeignet, den unsterblichen Bestrebungen Einhalt zu gebieten, die heute Staat und Gesellschaft bedrohen. Aus jeder Ansprache des Papstes, sie sei an die Bischöfe oder an eine logonante Arbeiter-Deputation gerichtet, aus jeder Rede des Stöcker, sei es in einer Sitzung der inneren Mission oder in einer christlich-sozialen Volksversammlung, hört man die an die Adhärenzen und Bescheiden gerichtete Botschaft: Kommt zu uns, die Ihr um eure Herrschaft, um euren Besitz zittert, wir werden Euch die Massen hülich im Jaum halten. Und der Rabbiner und der Protestantenvereine legen dasselbe, nur mit ein Wischen andern Worten.

Wir gehören nicht zu denen, welche die Sozialdemokratie auf das Niveau einer antisemitischen Sekte, mit dem Dogma: Jeder Sozialdemokrat muß sich zum Abeldauß bekennen“ bringen möchten, wir halten den Satz unseres Parteiprogramms „Erklärung der Religion zur Privatangelegenheit“ — wenn auch nicht gerade schon formuliert, so doch in seinem Grundgedanken für durchaus richtig; aber das bedeutet selbstverständlich nicht, daß wir der Kirche und insbesondere der herrschenden, und indifferent gegenüberstehen. Gerade insofern sie sich eine soziale Mission zuschreibt und auch zu erfüllen sucht, ist die Kirche der sozialistischen Kritik zu unterwerfen, und da diese Mission eine antisozialistische ist, muß sie von der Sozialdemokratie bekämpft werden. Wer im Jahrhundert der großartigen naturwissenschaftlichen Forschungen, angeht

der Ergebnisse der vergleichenden Anthropologie und der Religionsgeschichte überhaupt noch an den Gort der Bibel und seine himmlischen Herrschenden glauben will, der mag es thun, wir können und wollen ihm das Vergnügen nicht verbieten; aber wer aus diesem Glauben das Recht herleitet, dem arbeitenden Volk in seinem Emanzipationskampfe Steine in den Weg zu legen, den Arbeitern zuzurufen: Unterwerft Euch unsern Herren, entwehrt und puldet, auf daß ihr das himmlische Leben habt, der hat die Sozialdemokratie zu seinem unererblichen Gegner.

Das Christenthum trägt ein doppeltes Gesicht. Als die Religion der Unterdrückten und Leidenden entstanden, läßt es die Spuren dieses Ursprungs, die Aspirationen Unterdrückter, durchdringen, als die Religion von Herrschenden und Unterdrückten ausgebildet, hat es sie zur Skulptur verzerrt. „Hau, wehre dich!“ ruft es dem Geknechteten zu. „Macht er Mene, den Ruf zu folgen, so fügt es hinzu: „Sou peines Gesüsten.“ Und wenn er sich darauf wieder unwillig abwendet, bedrohlich es: So du dich demüthigst, will ich deinen Herrn zur Wilde gegen dich bewegen. Sel nicht mehr Klaus, aber sei Diener.

Das ist der soziale Inhalt des Christenthums, und dieser ist es, der dasselbe den Herrschenden zu allen Zeiten so jenseitlich, in Zeiten sozialer Mäßigung aber geradezu zum Ghibet der Selbsthaltung gemacht hat. Der Rath gehorchend, nimmt dem eigenen Trieb, hat der preussische Staat, hat die deutsche Bourgeoisie ihren Frieden mit der Kirche gemacht, und hinter dem famosen Spruch: die Religion muß dem Volke erhalten bleiben, steht das Verhängniß: wir fürchten das Volk — lies die Arbeiterklasse, denn sie ist das richtigste, moralischste Element im Volke — mehr wie alles in der Welt.

In der neuangelegenen Schrift nun, deren französischer Titel in wörtlicher Uebersetzung „Studien über die sozialen Lehren des Christenthums“ lautet, und der nur einen Theil bildet eines größeren, „Geschichte der Proletarier“ betitelten Werkes, wird der soziale Inhalt des Christenthums einer kritischen Analyse unterworfen. Die Verfasser, von denen der eine heute Minister, der andere unmittelbarer Journalist ist, sind zwar keine Sozialisten, sondern bürgerliche Radikale, und ihre Kritik ist fast von bürgerlichen Vorurtheilen beherrscht, aber sie trifft an die besten Traditionen des Bürgerthums an und ist in dem glänzenden vorlesenden Stil geschrieben, der die französische Literatur auszeichnet. Ihr eigentliches Ziel rührt sie mit einer Scharfe vor kaum eine andere Schrift, die das gleiche Thema behandelt, und so darf sie als eine der wirksamsten Aufklärungsschriften betrachtet und empfohlen werden.

In den Bemerkungen, die der zweiten Auflage vorausgeschickt sind, heißt es:

„Viele Jahrzehnte haben die wissenschaftlichen Vertreter des Bürgerthums in glänzenden Geistes-Turnieren die Kirche bekämpft, ihre Dogmen lächerlich gemacht, ihre Lehren in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit bloßgestellt, ihr ganzes System dem Spott und der Verachtung preisgegeben. Die hierüber geschriebenen Werke umfassen ganze Bibliotheken, und man wird diese Werke vorzuziehen und den Lesern empfehlen, die zeitgenössische Bourgeoisie wird — fromm: sie läßt wie eine alte Personeller in die Kirche und betrachtet als das beste Erziehungs- und Erhaltungsmittel für die redlich gewordenen Massen — die Religion.“

„Die Religion dem Volke zu erhalten, d. h. die Masse wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen und den Glauben an die unendlichen Annehmlichkeiten von Thron, Altar und Hebel wieder zu beleben, darin gliebt zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die ganze Absicht der herrschenden Klassen, Annehmlichkeiten sich einander, Aristokrat, Priest und Bourgeois. Obgleich im Stillen sich untereinander tödtlich haßend, reichlich sie sich öffentlich vor dem Volke die Hände, um die bedrückte Masse noch ferner am Heften führen und ihr das Heil scheren zu können.“

Gegen das edle Vorhaben, das neunzehnte Jahrhundert in das fünfzehnte zurückzuführen, gibt es kein probateres Mittel als die Verbreitung und unabhörbare Verbreitung von Schriften wie die vorliegende eine ist. Sie ist geeignet, die Masse an Herz und Nieren zu packen und ihr die neuen Epistemologien in der rechten Beleuchtung zu zeigen.

Für die Verbreitung solcher Schriften einzig einzutreten, heißt für die Waffenaufnahme und Kollaboration ein gutes Ideal thun, heißt, dem Wirken der reaktionären Elemente, die recht wohl fühlen, daß der ganze Staat- und Gesellschaftsbau unter ihren Füßen wankt, und die fruchtlos arbeiten, ihr zu zeigen, einen fröhlichen Grundausblick anlegen. Wer in diesem Sinne thätig ist, entzieht den Gegnern eine ihrer wirksamsten Waffen.

Unser Ziel gilt insbesondere der deutschen Arbeiterklasse. Sie ist der Pionier für die neue soziale Ordnung, sie ist der Bauverräger in dem großen Befreiungskampfe der Nothleid, der mit Reichthümern naht. Das fühlen auch die Feinde, und darum gerade auf diesem Boden die verzweifelten Anstrengungen der vereinigten Gegenkraft, den Sozialismus zu erdrücken, mit verlaunig Besorgniß.

Gegenüber der lignerischen Gestalt, in der gegenwärtig die Vertreter der irdischen Leichtigkeit, Aristokrat, Pfaff und Bourgeois, der arbeitenden Klasse des Christenthums präsentieren, zeigen wir es in seiner wahren Gestalt. Wer die Thatsachen, die diese Schrift erdört, mit der Wirklichkeit vergleicht, wird der Irrthum der christlichen Lehren, wie sie seine vornehmsten Vertreter predigen, anmerken und sich für immer dem Christenthum entfremdet sein, wird es als der Entwürdigung der Menschheit feindlich bekämpfen. Das zu erreichen, ist der Zweck dieser „Wiederentdeckung.“

Sozialpolitische Rundschau.

London, 5. November 1889.

— Unsere Genossen im zweiten Berliner Wahlkreise haben vorige Woche in einer von mindestens vierhundert Personen besuchten öffentlichen Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins beschlossen, als ihren Kandidaten für den Reichstag, den vielgeehrten, vielverehrten Arbeiter Konstantin Janitzkewski aufzustellen. In welchem Geist dieser Beschluß gefaßt wurde, geht aus folgendem Versammlungsbericht, den wir dem Berliner Volksblatt entnehmen, hervor: „Der Wilsche berückte als Vorsitzender im Namen des Vorstandes, der damit beauftragt worden war, geeignete Persönlichkeiten ausfindig zu machen und den vorzuschlagen, den er für den geeignetsten und besten hält. Herr Wilsche führte aus, daß mehrere Personen in Betracht gezogen worden wären, daß man sich aber schließlich auf die des Wahlkreises Konstantin Janitzkewski geeinigt habe. (Stürmisches Bravo.) Gerade mit diesem Manne, der 6½ Jahre schon für seine Prinzipien gekämpft hat, glaube man, einen guten Geift zu haben. Sollte Jemand sagen, er beuge nicht die geistigen Fähigkeiten, so möge man auch bedenken, daß sechs Jahre Kerker und Ketten Geist und Körper stärkten. Doch trotz alledem sei Janitzkewski der Mann, der

auch weiter für seine Prinzipien eintritt. (Stürmischer Beifall.) Der nächste Redner, Herr Leddin, fragt an, ob der Vorstand nicht noch mehr Vorschläge an der Hand habe; ob er nicht Personen habe, die speziell in Berlin wohnen und die Verhältnisse besser kennen. (Gelächter. Einzelne Rufe: Schluß!) Deshalb sei man noch lange kein Volkvertreter, weil man eine Strafe bekommen habe; das könne Jedem passieren. (Stürmische Rufe: Schluß! Schluß! Schluß!) Redner fortzuführen: Ich kenne einen, (Rufe: Aufhören; wollen wir gar nicht wissen!) Der Redner muß abtreten. Herr Wilschke erwidert auf die Anfrage hin, daß man mehrere Personen im Auge gehabt habe: Metallarbeiter August Wener, Tischler Julius Apelt und den aus Leipzig ausgewiesenen Buchdrucker Schmidt-Gontig. Man habe aber Janisschewski gewählt, weil man ihm eine effiziente Genugthuung verschaffen wollte, wie ja auch ein „Herr“, der, wie allgemein bekannt, auch im Volker Sozialistenprozess aufgetreten ist, wie ja auch dieser eine „effiziente Genugthuung“ erhalten habe. (Stürmischer Beifall.) Herr Wilschke erinnert die Genossen an die Worte, die sie so oft lesen: „Der Geist der Verfolgeten und Gemährtegelten nicht!“ Nun, aber Genossen die Genossen die Wahlung bewähren. Sei es denn so wichtig, daß der Kandidat ein tüchtiger Redner sei; sei denn unsere Partei eine so sehr parlamentarische? Oder wählen wir nicht, um Protest einzulegen gegen das heutige System? Hier handle es sich nur darum, einen Genossen zu finden, der streng auf dem Boden unseres Programms steht. Während die Janisschewski, so tüchtig Redner, sondern Sie ihn in den Reichstag, und er wird Ihre Interessen zu vertreten wissen. (Donnernder Beifall.) Es wird hierauf allgemein sofortige Abstimmung verlangt, und Janisschewski einstimmig als Kandidat für den zweiten Berliner Reichstagswahlkreis proklamiert. Janisschewski tritt, von jubelndem Beifall begrüßt, an die Spitze der Tribüne und dankt mit warmen Worten für das ihm übertragene Ehrenamt, indem er verpflichtet, zu allen Zeiten für die Ideen des Sozialismus einzutreten, die Anwesenden aber auffordert, rege Agitatoren für unsere Sache zu sein. Hierauf sprach noch Herr Nevejan und Herr Wilschke die Rede, auf die in den letzten Tagen im Reichstag gehaltenen Reden bezeugend, zum Schluß dazu auffordern, das Programm des Sozialismus zu predigen und bei der nächsten Wahl Herrn Bennigsen zu zeigen, daß das Volk eine andere Meinung von seiner Freiheit hat, wie er, dadurch, daß der 2. Wahlkreis einen Sozialdemokraten als Vertreter in den Reichstag schickte. (Beifall.)

Nachdem noch verschiedene Resolutionen in Bezug auf den Postlohn gegen arbeiterfeindliche Promeroren K. angenommen, wird die imposante Versammlung mit einem donnernden Hoch auf die sozialistische Bewegung geschlossen. „Die Menge“, schließt der Bericht, ging langsam unter Hochrufen auf ihren Kandidaten auseinander. Die Mitglieder der Partei ankam waren eine größere Anzahl von Schülern in Hah und zu Pferde postiert. Ungezählte Scharen von Kriminalbeamten patrouillierten auf und ab.“

Wir begraben den gefassten Beschluß mit lebhafter Genugthuung. Auch wir sind der Ansicht, daß „Strafen, die jeder bekommen kann“, noch keinen Volkvertreter machen, aber Verfolgungen besonders brutaler Natur auf der einen und unerhörte Gesinnungslosigkeit auf der anderen Seite sind im Reichstag gewiß geeignet, ihren Träger zum Kandidaten einer Partei des Protestes zu empfehlen. Die Strafen, die Janisschewski erlitten, sind selbst in Deutschland ungewöhnlich; mit ausgezeichneter Brutalität haben die Vertreter des Systems Puttkamer ihn um Jahre seines Lebens betrogen, er gehört zu den am härtesten getroffenen Opfern des Reichstagsbeschlusses Kaporna, und die Arbeiter Berlins konnten die „effiziente Genugthuung“, die diesem geworden, kaum schärfer brandmarken, als dadurch, daß sie Janisschewski als Kandidaten aufstellten. Jeder Stimmzettel, der für ihn in die Urne gelegt wird, ist ein Stroh in's Herz des erbärmlichsten Polizeisystems, das je existiert hat.

„Wahrhaftig“, so schreibt man uns, die Paraden hätten es fast fertig gebracht, und das Horazische „admirari“ für einen Moment vergessen zu machen. Ein solches Monstrum von Unwissenheit wie dieses neue Sozialistengesetz hätten selbst wir nicht erwartet. Sogar die „Allerlei Zeitung“, deren Gesinnung allerdings nicht verdorben ist, nennt das neue Sozialistengesetz „eine unerschütterliche geistesgebirgische Höhe“. Es ist nicht zu glauben, wenn man sich den Blick nicht anhebt. Und wir fragen uns dies, was hat die Regierung sich dabei gedacht, als sie dem Reichstag eine so abscheuliche „Wißgeburt“ vor die Nase warf? Hat sie sich überhaupt etwas dabei gedacht? Oder hat man den Reichstag infiltrieren wollen? Dazu wäre freilich die Gelegenheit sehr schlecht gewählt gewesen.

Genau, wir stehen vor einem Rätsel. Tatsache ist: Nachdem der sächsische Generalsstaatsanwalt Feld sich ein halbes Jahr damit abgemüht, die Caducator des Jureks zu finden und einen Krieg zur Überführung des Anomaliegesetzes in das allgemeine Recht zu entfachen, hat man die Arbeit angeblich bei Seite gelegt und dem ersten besten Schreiber in irgend einem Bureau den Auftrag gegeben, das alte Gesetz mit einigen „Verbesserungen“ abzuändern. Anders läßt sich die Sache nicht erklären. Daß der Schreiber ein erbärmlicher Stümper war, das war das Bede des prüfenden oder Reichs-Justizministers, — oder welcher Minister immer die Sache unter sich gehabt haben mag.

Indes Wißgeburt hin, Wißgeburt her, auch Wißgeburt können mitunter ganz nützlich sein, und es gibt sogar Leute, die ihr Vergnügen daran haben, z. B. die „Leipziger Zeitung“, welche den Blick der Reichsregierung „eine Unverlesung staatsmännischer Einsicht“ nennt.

Jetzt können wir uns auch vorstellen, warum das amtliche Organ der sächsischen Regierung den Sozialdemokraten so hartnäckig jedes politische Verständnis absperrt.

Ueber den Inhalt des Wilschkes hier kein Wort. Es bleibt Alles beim Alten. Nur vielleicht soll anders werden. Die Ausweichungen sollen nicht mit dem Belagerungsstande in Übereinstimmung sein; und das „Geiz“ soll auf ewige Zeiten sein, das heißt der Reichstag soll sich auch des Schattens von Kontrolle, den er noch ausübt, entäußern.

Nun — das mag der Reichstag machen wie er will; die Sozialdemokraten wissen, was Regierungs-Umgestaltungen bedeuten, und sie wissen, was sie zu thun haben. Und sie sind die Einzigen, welche es wissen. Die Nationalliberalen namentlich häutern herum wie eine alte Feldblume, in die ein Schuss gefallen ist. Sie jammern und jammern — und verschiedene von ihnen sind der Schwere so bellig in den Leib gefahren, daß sie parlamentstüchtig geworden sind und nicht mehr kandidieren wollen. Zum Beispiel Hr. Raquel hat dies feierlich erklärt. Und privatim schimpft er, daß man — soll heißen die Regierung — ihn zum Weiten gehabt, indem man ihm die Aufhebung des Sozialistengesetzes feil verbot — auf welche Verweisung hin er wiederholt sein Ehrenwort gegeben, das Sozialistengesetz werde nicht mehr verlängert werden. Und nun ist von der Regierung doch wieder eingebracht worden, und wird auch vom Reichstag angenommen werden. Höchstens daß die H. Nationalliberalen den Ratteinnahmen haben werden, die „Milderungen“ und „Rechtsgarantien“ (so nennt es der Schreiber, der den Entwurf zusammengekauert, und der, wenn auch von Jurisprudenz keine Ahnung, doch von Humor entschieden einen Anflug hat) wegzulassen und das Gesetz in seiner alten Verfassung auf ewige Zeiten zu beschließen — ganz in der alten Weise.

Angenommen vollzieht sich in allerhöchster Weise nicht bloss die politische Auflösung der gesamten bürgerlichen Welt, sondern auch die politische. Jeder erstere wollen wir jetzt nicht reden — der „Kraut“, den die wahnwitzige Spekulation und Ordnungswut mit revolutionärer Emsigkeit vorbereiten, wird wohl bemächtigt eine laute und einflussreiche Sprache führen, als ein simpler Zeitungsredakteur es vermag. Die politische Forderung verdient aber einige kurze Bemerkungen. Der nationalliberale Derwatz wurde schon Erwähnung getan. In nicht viel besserer Verfassung sind alle übrigen politischen Parteien: Das Zentrum will nicht mehr zu fallen halten; die heterogenen Elemente, an denen es besteht, sind fortwährend in Reibung und Konflikt mit einander, und suchen mit Schwerkamer-Welt, der bekannteste und einflussreichste Führer nach Wilschke, über die ständige Forderung müssen. Nach unter den Fortschrittlichen geht es. Eugen Richter ist mit den meisten seiner Unterthanen auf sehr gespanntem Fuße, und die beständigen Anfeindungen entbehren fast gänzlich über die bei der nächsten Wahl zu bezeichnende Taktik. Von den Sozialdemokraten ist seit der letzten Wahl, wo sie

so schande betrogen wurden, nichts mehr zu erhoffen, und auch zum Zentrum sind die Beziehungen hart gelodert. Der konservative Charakter des Zentrums tritt mehr und mehr hervor.

Desgleichen sind — last not least — die konservativen in heller Furchung. Seit die Regierungspartei geworden, sind sie nichts ohne die Unterstützung der Regierung. Nun wissen aber die armen Konservativen nicht, wer und wo die Regierung ist. Die Einnahmen ihre Sicht auf den kommenden Mann gestellt, die anderen halten es vorläufig noch mit dem Gekendenden. Und um die Person des neuesten „alten Freig“ streiten sich beide, wie die Griechen und Trojaner um die Leiche des Patroklos.

Und nun erst bei Hof: Diese Intriguen, diese Palastverwörungen, dieses ewige, elend fleischliche Kämpfspiel! Das Schick ohne Steuererhöhung — bald der Eine, bald der Andere an Steuer sich drängend, um welches ein häßliches, widerliches Gebälge tobt! Pst! Dabei der neue „alte Freig“ nebenher — das ist, neben seinen Reizen, Reuben und Mandover-Regierungsarbeiten — mit der pietätvollen Arbeit beschäftigt, das Andenken seines Vaters möglichst zu veredeln, um nicht zu sagen: anzuhäufeln. Die er da zum Beispiel durch Hr. Freitag, den nationalliberalen Romanredakteur und Uebersetzer, über „unten Freig“ einen Roman schreiben, in welchem der Vater allerdings recht schlecht wegkommt, so schlecht, daß der Liebreiche Sohn ausdrücklich die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Romans gab, der dieser Tage denn auch erschienen ist.

Nicht daß wir „unten Freig“ für einen großen Charakter oder gar ein großes Licht halten; allein verglichen mit der Gesellschaft, in der er groß geworden und in der er sich bewegen mußte, erscheint er allerdings fast als ein höheres Wesen. Und daß er nicht gleich niedrig und gemein war, kann jene Gesellschaft ihm nicht vergessen. Und namentlich kann es der edle Herr Sohn nicht.

Wie soll verhalten sich doch die Sozialdemokratie über dieses Volk! Und das will und durch ein „ewiges“ Sozialistengesetz inebeln? Die Dummheit ist noch weit größer als die Bosheit.

— Aus dem Deutschen Reichstag schreibt man uns:

Der geistige Bankrott der herrschenden Klasse ist wohl kaum jemals deutlicher zum Ausdruck gekommen als während der Reichstags-Budgetdebatte der vorigen Woche. Herr Malbaha-Wälz, der neue Finanzminister oder Kommiss für Finanzen entwickelte „seinen“ Haushaltsplan mit einer wahrhaft tödlichen Geistlosigkeit und Langweiligkeit. Selbst Kartellblätter müssen zugeben, daß er sich blamiert hat. Das Herrchen wußte nicht einmal in „seinem“ eigenen Staatshaushalt Bescheid, das heißt in dem Staatshaushaltplan, den eigentlich er als Hauptperson sollte aufgestellt haben, den aber, ebenso wie das Sozialistengesetz, offenbar die Herren Bureaukraten oder sonstige untergeordnete Beamte für den geitigen Herrn Reichstags, (Freitag, haben anfertigen müssen. Biel haben die Kommiss des Schampagner und Reichsrunders Biemorel niemals getaukt — „ausländische Leute“ haben sich stets von seinen Prokuratoren fern gehalten — die schlechte Qualität ist aber immer schlechter geworden. Und auch die Qualität der einzelnen Kommiss verflüchtete sich, während sie im Dienst sind. Die schlechte Gesellschaft thut ihre Wirkungen. Man sieht das recht deutlich aus Herrn Böttcher, der von Haus aus ganz gut veranlagt war — nämlich zum gebildeten Hausknecht — und der die Rolle des gebildeten Hausknechts, der über Alles und Nichts zu sprechen hat, — Anfangs recht gut, und mit einer gewissen Eleganz in vielen Versätzen. Wer ihn jetzt, in der letzten Budgetdebatte sah, konnte ihn gar nicht wieder. Der biedere Hausknecht hatte Befehl erhalten, den unglücklichen Finanz-Richtiger „herauszuheben“, und entledigte sich dieser Aufgabe mit einer Ungeschicklichkeit, die ihn würdig erscheinen läßt, der Nachfolger des Herrn Malbaha-Wälz zu werden. Da er eine Rede Eugen Richters erwartete, hatte er sich eine „Schweineerde“ eingepunkt, und sich alle das Schweinefleischverbot betreffenden Ziffern und Daten von seinen Schreibern notizen lassen. Und da passierte ihm das Malheur, daß Herr Eugen Richter, der den Beuten gerochen hatte — ein Böttcher'sches Geheimnis ist nicht schwer zu errathen — in seiner Gloriedrede zwar die Regierung in gewohnter Weise verhöhnte, von der „Schweinepolitik“ aber aus Bosheit kein Wort sprach. So war dem Herr Wiltcher um keine kümmerlichen wohlpräparierten Handlungswörter geprellt — er machte aber als brauer, an schlechte Verhandlung gewohnter Hausknecht gute Witze um bösen Spiel, that, als ob er gar nicht geprellt sei, und ließ seine Schweinefleisch vom Stapel gerabe als ob nichts geschehen, oder vielmehr als ob geschehen, was er erwartet hatte.

Katholisch wurde er dann von dem tapferen Eugen kühngerecht und von amors abgethan.

Als Dritter im Bunde der Blamierten ist der große nationalliberale Staatsmann Bennigsen zu verzeichnen. Ja ihm gebührt die Palme des Jureks. Diese gefühlovolle ausgeblutete Nichtigkeit wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, und den Sozialdemokraten Bebel und den Fortschrittlichen Richter mit einer großen, von Staatsmännlichkeit triefenden Rede zerstreuen. Mit wichtiger Miene, wie ein wohlgeputzter Vaterhahn, stellt er sich hin, um seine anwendlich gelehrten Phrasen der taunenden mundausflüßenden Koros seiner Parteigenossen vorzutragen. Jeder soll ein Trutbahn. Und die Gerände, setze Stimme und die zimberrothen Backen, mit den winzigen, eingeklemmten Augen, erlennen an den Trutbahn. Und so gurgelte er eine Stunde lang, daß das deutsche Schnapsbier-Reich die Verwirklichung des tausendjährigen Reichs der Offenbarung Johannes sei, und Bismorck der größte aller lebenden und toten Staatsmänner — mit kleinerer Ausnahme des angehenden Trutbahns, der dies jedoch nur dachte und sich wohl hätte, es auszusprechen. Eine neue wissenschaftliche Entdeckung machte auch der Trutbahn, nämlich, daß der einzig wesentliche Unterschied zwischen direkten und indirekten Steuern der sei, daß die direkten Steuern von den Einnahmen, die indirekten von den Ausgaben bezahlt würden — ein „wissenschaftliches“ Axiom, den der jüngste Scharfseherling des „Sozialdemokrat“ vielleicht nächstens einmal aufs Korn nimmt.

Genau — besser konnte die Geshedarmuth und Erbärmlichkeit der herrschenden Klasse nicht demonstriert werden, als durch dieses Kirchthurmweitrennen der geistigen Unwissenheit, welches von den Herren Malbaha-Wälz, Böttcher und Bennigsen in voriger Woche zur ersten Lesung des Budgetgesetzes abgehalten oder aufgeführt wurde!

Statt herrschender Klasse wollten wir erst sagen: herrschende Klasse. Allein das wäre nicht ganz gerecht gewesen. Solche Leistungen sind in England, Amerika, Frankreich denn doch nicht möglich — das ist doch möglich in einem Lande mit so verkommenen Bourgeoisie, wie wir im Reich der Goriesfürst und fremden Tette“ sie haben. Und vergleiche man nun mit diesen drei Jammern die Vertreter der Arbeiter, August Bebel, und wir sehen ein Bild, wie sturmborn in fittlicher und geistiger Beziehung die Sache des Proletariats über der unerer verkommenen Bourgeoisie mit kaum ihrem Anhängsel von Junkern und anderem Trost erhaben besteht.

— Daß die Rede Bebel's über den Reichshaushalt in jeder Beziehung den Nagel auf den Kopf traf, wird auch von den Gegnern, freilich wider Willen, anerkannt, indem sie mit Ingrimm an ihr herumspinneln suchen. Aber es gelangt ihnen nicht, die Behel'schen Argumente zu widerlegen, so wenig es den Herren in Danke gelang, durch erheuchelte Heiterkeit den Eindruck der Auslassung Bebel's über die fröhliche Lage, in welche die Gevollpolitik Bismorck's das deutsche Reich gebracht und fortwährend erhält, auch nur in dem geringsten Maße abzumildern. Im Gegentheil, das „Lachen“ vermag den Herren nicht würdiger schnell, als Bebel ihnen zureif: „Solange Sie das nicht einsehen, werden Sie überhaupt nicht zur Einsicht kommen.“ Wir müssen, in Rücksicht auf unseren kranken Mann, leider darauf verzichten, die Rede hier zum Abdruck zu bringen. Gendern verweisen unsere Leser auf die Berichte der unabhängigen Presse, die ein gutes Urtheil über dieselben geben.

Am Montag begann die Debatte über das Sozialistengesetz und zwar zunächst mit einer Vesproung der Berichte über die Handhabung des Belagerungsstandes in den verschiedenen mit denselben bedachten Distrikten. Die Berichte sind nachgerade so stereotyp geworden, daß man für die Verlesung des Gesetzes gleich Normalare dafür in Vorschlag bringen sollte, damit die Schreiber in den betreffenden Regierungs- und Polizeibureaus in Zukunft nicht nötig haben, ihre fort-

bare Zeit für die überflüssige Arbeit zu verstreuen. In unserer Zeit der Verbilligung aller Waaren müssen auch die „Begründungen“ erschieden billiger, Preis und „Worth“ derselben in ein entsprechendes Verhältnis gebracht werden. Für das Dupend „für Biennig“ wäre immer noch eine sehr anständige Bezahlung.

Ueber den Verlauf der Debatten in nächster Nummer. Bis zur Stunde, da wir dies schreiben, liegen uns erst Telegramme vor.

— Es gibt noch ein Kammergericht in Berlin. Unter den Schreibern in Frankfurt a. M. wurden im Juni vorigen Jahres Sammlungen zu Gunsten der im Auslande befindlichen Hamburger Kollegen vorgenommen. Darin sah die Frankfurter Polizei eine „Veranstaltung einer öffentlichen Kollekte ohne Genehmigung der zuständigen Staatsbehörde“ und erließ gegen 8 der Sammler Strafbefehle. Diese erhoben Einspruch und das Schöffengericht sprach sie denn auch frei, indem es ganz richtig erkannte, daß die Thätigkeit der Beschuldigten als eine öffentliche Sammlung nicht anzusehen sei, da sie sich auf den engeren Kreis von Fachgenossen beschränkt habe. Ebenso erkannte die Strafkammer des Landgerichts Frankfurt a. M. und verwarf eine gegen das Urtheil des Schöffengerichts eingelegte Berufung der Staatsanwaltschaft. Diele aber berichtigte sich damit nicht, sondern legte beim Kammergericht in Berlin Revision ein. Und siehe da, hier fand sie für ihre Schamer ein volles Verständnis.

Kammergericht vom 30. September hat das hiesige Kammergericht das Berufungsurtheil aufgehoben und dahin „zu Recht erkannt“, daß sämtliche Angeklagte der Uebertretung des § 1 der Polizeiverordnung der Königlich Preussischen Regierung zu Wiesbaden vom 3. März 1877 schuldig zu erklären und jeder mit einer Geldstrafe von 3 Mark, im Uebernahmefalle mit einem Tag Haft, zu bestrafen sei.

Daß die Veranstaltung keine öffentliche sei, heißt es im Urtheil, sei rechtsirrtümlich. Wie bereits in einem Revisionsurtheile ausgesprochen, bildeten die zur Zeit der Sammlung in Frankfurt a. M. anwesenden Schreiber keinen individuell begrenzten, sondern einen täglich wechselnden Personenkreis, sie wären eine bestimmte Klasse von Personen bezw. Gewerbetreibenden. Eine öffentliche bezw. Hauskollekte — und als eine solche charakterisire sich die in Rede stehende, weil sie eben nicht von Hand zu Hand zu einer Zeit, sondern in verschiedenen Häusern resp. Werkstätten und zu verschiedenen Zeiten ausgeführt sei — verleihe aber diese Natur nicht dadurch, daß sie auf eine bestimmte Klasse von Personen beschränkt werde.

Das Willkürliche dieser „Rechtsdeduktion“ liegt auf der Hand. Ist es schon lächerlich, die Arbeiter einer bestimmten Gewerkschaft, die, wie die Strafkammer ganz richtig hervorgehoben hatte, „vermöge ihres Gewerbes in besonderen Beziehungen zu einander stehen“, bloß darauf hin den Charakter eines abgegrenzten Personenkreises zu bestrafen, weil vielleicht dem ein Kollege ab und morgen einer zureist, so tritt das Unrecht der Deduktion auch deutlich hervor in dem „resp.“, das den Maaßen erwecken soll, als ob Sammlungen von Haus zu Haus, ohne Rücksicht auf die Bewohner, und Sammlungen von Tischlerwerkstätten zu Tischlerwerkstätten ganz dasselbe wären, und nicht zwei verschiedene Dinge. Wir wollten einmal sehen, wenn die Herren Richter ein solches Urtheil zur Unterfertigung ihrer Hamburger Kollegen veranlaßten hätten, aus welcher Konzort dann die Herren Kammergerichtsräte — getroffen hätten.

Jedenfalls aber zeigt das obige Urtheil wieder einmal, was für ein famoles Ding es doch heutzutage um den „Schwung der gerichtlichen Entscheidungen“ ist.

— Ein Idyll, das aber wenig anmüthet, ist das Arbeiterloos in kleinen Städten. Hier treibt die Ausbeutung in der Regel noch iherlicheren Maaßen als in der Großstadt. Es gibt da keine Arbeiterbewegung, es gibt auch für den Arbeiter wenig geistige Anregung, und so sinkt er in vielen Fällen geradezu zum Arbeitsthiere herab. Ganz besonders gilt dies von dem Arbeiter, der beim Meister wohnt, und von keiner Arbeiterkategorie vielleicht in gleichem Maße wie von den Arbeitern im Bäckergewerbe.

Wie unsere Leser bereits aus Tagesblättern wissen werden, stellt Genosse Bebel zur Zeit Erhebungen an über die Lage der Arbeiter dieses Gewerbezweiges, und da drittens wirklich geradezu haarsträubende Dinge zu Tage kommen. So gab nentlich ein Mitarbeiter der „Frankf. Zeitung“ in Baden ein kleines Bild, wie es in diesem gelegenen Wäldchen in dieser Hinsicht aussieht, wobei er als Typus eine Stadt mittlerer Größe nahm, in der sich etwa 20 Bäckereien befinden. In seinem Bericht nun finden wir u. A. folgende Schilderung in Bezug auf die Arbeitszeit der Bäckergehilfen:

Die Anforderungen, welche an die Arbeiter des Bäckergewerbes mit Bezug auf die Arbeitszeit gestellt werden, sind geradezu unermesslich. Am 9. Abends um 9 Uhr (spätestens 10 Uhr) beginnt die schwere Arbeit in der Backstube und am heißen Ofen und währt, die kurze Spange Zeit der Frühstückspause inbegriffen, bis Nachmittags 12 Uhr mindestens, meist bis 1 Uhr, häufig bis 2 Uhr Nachmittags ununterbrochen. Man kann eine durchschnittliche, anhaltende Arbeitszeit von 16 Stunden annehmen; dabei darf ja nicht übersehen werden, daß in der langen Arbeitszeit von Abends bis zum Frühmorgens feinerlei Erfrischung verabreicht wird. Ist nun endlich am Nachmittage der Arbeiter ledig aller Pflicht und hat seine Schlafkammer ausgemacht, so hört der Bäckerdienst wieder die Belpen schlagen. Um 5 oder 6 Uhr, je nach dem Zeitpunkte, wo das Hauptwerk wieder beginnt, muß sich der Bäckergehilfe noch langer Nacht an das sogenannte „Lappmachen“ begeben; man versteht darunter alle jene Vorarbeiten, wie z. B. Holzschneiden, Wassertragen, Werksanreihen etc., welche die eigentliche schwere Verarbeit als tierliche Beilage umgeben. Wenn man diese Beschäftigung gerechtersweise nicht zu den Erhaltungszahlen will, so ergibt sich eine durchschnittliche Arbeitszeit von etwa 17—18 Stunden. Um den für diese Arbeitszeit gebührenden Ausdruck „unmenschlich“ erscheidend zu begründen, muß hinzugefügt werden, daß in dieser Weise tagaus, tagein, so am Werktag, wie am Sonntag gearbeitet wird, daß zu Zeiten erhöhter Konsumtion, z. B. bei Heften und Heirathen, Tag und Nacht hindurch ununterbrochen fortgearbeitet wird. Einem Bäckergehilfen in der betreffenden, reich gelegenen Stadt Baden müßen alle die Herrlichkeiten der Natur nicht viel; er kennt im ganzen Jahr nur 30 Arbeitstage und wenn es ein Schalthier ist, erhöht sich noch die Zeit der Qual. Nicht einen einzigen freien Tag im Jahre! Kein Wunder, daß die Lungenkrankheit sehr stark unter den Bäckergehilfen herrscht, eine Wahrnehmung, welche doch auch die Aufmerksamkeit der öffentlichen Gesundheitspflege erregen und wachhalten sollte. Schon wir nach dem Lohne, so finden wir, daß ein Gehilfe neben der Verpflanzung wöchentlich eine durchschnittliche Vergütung von drei bis vier Mark erhält, während er die Kosten für die Wäsche selbst bestreiten muß. Der Normallohn von 6 Mark per Woche für Gehilfen ersten Grades wird selten erreicht. Dagegen kann man sehr häufig die Wahrnehmung machen, daß Bäckergehilfen noch dazu verwendet werden, täglich den Brodstarren durch die Straßen der Stadt zu schieben.“

Und das ist doch wahrhaft schmerzliche Zustände! In der That, es thut Noth, daß da einmal Abhilfe geschehen und dem Ausbeuter-Idyll gänzlich ein Ende gemacht wird.

— Recht bezeichnend für den Mangel an Selbstvertrauen in den bürgerlichen und sozialistischen Reaktionsparteien ist die immer epidemischer auftretende Wandelsuchtigkeit. Fortschrittler, Nationalliberale, — von Wienel war schon die Rede — Fortschrittler, ja selbst Konservative leiden unter dieser Krankheit; all ihre Parteien haben Mühe, die Wählerkreise, um welche sie kämpfen wollen, mit Kandidaten zu besetzen. Die Erscheinung ist sehr erklärlich. Wer ein hiesigen Verstand hat von diesen Leuten, und nicht gerade Luft, eine Deathypose oder ein Handwerk zu sein, der kann keine Freude an diesem parlamentarischen Treiben haben. Für all diese Parteien ist der Reichstag eine Tenne, in der leeres Stroh gebrosen wird; der Reichstag ist in seiner jetzigen Zusammensetzung absolut einflusslos, und wenn er nicht da wäre, würde Alles genau so gehen, wie es jetzt geht. Die einzige Partei, welche eine Ausnahme macht, ist die gedächte Sozialdemokratie; für sie ist der Reichstag ein Kampfplatz und Propagandafeld; sie weiß, daß sie parlamentarisch, geistig und politisch keine Ausbeute hat, daß aber gerade durch die parlamentarische Thätigkeit der Parteiarbeitsweise die Wirkung der sozialdemokratischen Auftretens im Reichstage mächtig gesteigert wird. Und die

